STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

am 25. September 2023 in Frankfurt am Main
zum Gedenken an in Frankfurt verfolgte Opfer des Nationalsozialismus

Opfer-Biografien

Verlegungen durch den Künstler Gunter Demnig

10:00	Niederrad	Goldsteinstraße 54	Georg und Katharina **Kern**
10:50	Bahnhofsviertel	Windmühlstraße 5	Adalbert, Lilly und Ilse **Grossmann**
11:30	Bockenheim	Bockenheimer Landstr. 133	Hilde und Walter **Grossmann**
12:05	Westend	Feldbergstraße 31	Käthe, Paul Ernst und Doris **Mela**
12:40	Westend	Reuterweg 94	Flora und Siegmund **Heymann**; Leopold **Glücksmann**
14:50	Ostend	Waldschmidtstraße 30	Louis, Gertrud, Gisela und Rosa **Stern**
16:05	Bergen	Marktstraße 10	Emilie **Deuring**

Aktueller Zeitplan auch unter https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell

Niederrad
Goldsteinstraße 54

Georg Kern
Geburtsdatum: 4.3.1894
Haft: „Schutzhaft“ April/Mai 1933;
4.4.1935-20.4.1939 Gefängnis Starkestraße, Zuchthaus Kassel, KZ Buchenwald;
22.8.1944: Hilfsgefängnis Frankfurt-Bockenheim, KZ Dachau, Todesmarsch;
Befreit: 4.5.1945

Katharina Kern
geb. Gumbart
Geburtsdatum: 30.12.1896
Haft: 23.5.1935 Frankfurt-Preungesheim, Zuchthäuser Kassel, Ziegenhain, Aichach, Laufen
Entlassung: 20.11.1937

Georg Kern wurde am 4. März 1894 in Langen im Kreis Offenbach geboren. Seine Eltern waren Johann Georg Kern, von Beruf Maurer, und Elisabeth, geborene Helfmann. Die Familie lebte in ärmlichen Verhältnissen.

Georg Kern hatte am Ersten Weltkrieg teilgenommen und 1916 an der Westfront eine Granatsplitterverletzung im Oberschenkel erlitten. 1920 wurde er Mitglied der Anfang 1919 gegründeten KPD. Zwischen 1927 und 1929 war er Stadtverordneter der KPD und bis 1930 politischer Leiter der KPD-Ortsgruppe Niederrad. Ferner gehörte er dem Internationalen Bund der Kriegsbeschädigten und Körperbehinderten an.

Katharina „Käthchen“ Kern, geborene Gumbart, wurde am 30. Dezember 1896 in Mitteldick (Forsthaus und Ausflugslokal, heute Zeppelinheim/an der B44) geboren. Nachdem ihr gewalttätiger Vater, der Gastwirt Jakob Gumbart, seine Ehefrau Anna Margareta, geborene Anthes, Katharinas Mutter, erschlagen hatte, verbrachten Katharina und ihre Geschwister ihre Kindheit bei Pflegeeltern. Nach dem Schulabschluss war Katharina als Stundenfrau (Putzfrau/Haushaltshilfe) „in Stellung“.

Georg und Katharina Kern heirateten am 3. Mai 1919 auf dem Standesamt Frankfurt-Niederrad. Sie wohnten zunächst in der Odenwaldstraße und seit 1927 in der Goldsteinstraße 54 im zweiten Obergeschoss.

Georg Kern arbeitete in den 1920er Jahren als Tagelöhner, Packer und Lederarbeiter. Ab 1. Juli 1931 arbeitete er als kaufmännischer Angestellter bei der Firma Derop (Deutsche Vertriebsgesellschaft für russische Oel-Produkte AG).

Ab 1929 führte Katharina Kern ein Zeitschriften- und Zigarettengeschäft in der Kelsterbacher Straße 42a. In dessen Hinterzimmer befanden sich eine Leihbibliothek mit Arbeiterliteratur sowie das Büro der Roten Hilfe und der „ARSO“, der kommunistischen Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Organisationen. Die „ARSO“ kümmerte sich um Sozialversicherung, Wohlfahrts-, Fürsorge-, und Gesundheitswesen sowie Mieter- und Wohnungsfragen. Im Jahr 1931 wurde auch Katharina Kern Mitglied der KPD.

Am 29. April 1933 wurde Georg Kern auf seiner Arbeitsstelle verhaftet und in „Schutzhaft“ genommen. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis in der Starkestraße am 14. Mai 1933 durfte ihn die Firma Derop auf Anweisung der Gestapo nicht weiterbeschäftigen.

Nach der Verhaftung ihres Mannes Ende April 1933 musste Katharina Kern ihr Geschäft in der Kelsterbacher Straße aufgeben.

In einem Gespräch mit Barbara Bromberger in den 1990er Jahren erzählte Martha Engel, dass sie und weitere Niederräder Kommunisten in der Wohnung des Ehepaares Kern Sowjetsender abhörten und Manuskripte für Flugblätter entwarfen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. April 1935 wurde Georg Kern bei einer Razzia im Beisein seiner Frau zum zweiten Mal verhaftet, zusammen mit Anton Raab aus der Goldsteinstraße 65. In der „Schutzhaft" im Gefängnis Starkestraße wurde Georg Kern auf Kopf und Ohren geschlagen. Nach drei Wochen wurde er in das Gerichtsgefängnis Frankfurt verlegt. Von dort wurde er am 21. Oktober 1935 in die Untersuchungshaftanstalt in Kassel-Wehlheiden überführt.

Katharina Kern wurde bei einer Razzia am frühen Morgen des 23. Mai 1935 zusammen mit vielen anderen Niederräder Kommunisten, darunter Josef Itzstein aus der Goldsteinstraße 77, verhaftet und im Polizeigefängnis Frankfurt-Preungesheim in „Schutzhaft" genommen. Anfang Oktober 1935 wurde sie in das Untersuchungsgefängnis Kassel-Wehlheiden überstellt. Vom 15. bis 17. Oktober 1935 fand vor dem Oberlandesgericht in Kassel der sogenannte „Große Niederräder Kommunistenprozess" statt. 22 Niederräder wurden wegen der „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens" zum Teil zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt. Katharina Kern wurde zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten verurteilt und zu fünf Jahren „Ehrverlust". Am 18. Oktober 1935 wurde sie in die Strafanstalt Ziegenhain überführt. Ab dem 28. Februar 1936 war sie im Frauenzuchthaus Aichach inhaftiert und ab dem 22. April 1936 in der Außenstelle Laufen. Dort musste sie schwerste körperliche Arbeit leisten bei jeder Witterung, auch im Winter im Freien bei großer Kälte. Am 20. November 1937 wurde Katharina Kern aus der Haft entlassen.

Der Prozess gegen Georg Kern und 17 weitere Frankfurter Kommunisten, darunter Anton Raab aus der Goldsteinstraße 65, fand vom 5. bis 8. November 1935 vor dem Oberlandesgericht Kassel statt. Georg Kern wurde zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus und zu fünf Jahren „Ehrverlust" verurteilt. Am 1. Oktober 1937 wurde er aus dem Zuchthaus Kassel-Wehlheiden entlassen.

Zitat Gestapo Frankfurt: „Ich bitte, den Strafgefangenen Georg Kern nach seiner Strafverbüßung mittels Sammeltransport nach dem Polizeigefängnis Frankfurt überführen zu lassen, da beabsichtigt ist, ihn in ein KZ-Lager unterzubringen."

Am 30. Oktober 1937 wurde Georg Kern vom Polizeigefängnis Frankfurt in das Konzentrationslager Buchenwald überführt. Am 20. April 1939 wurde er aus der KZ-Haft entlassen, mit der Auflage sich „bis auf Widerruf jeden 3. Werktag bei der Ortspolizeibehörde meines Wohnortes zu melden."

Ab dem 14. Juni 1939 war Georg Kern bei der Färberei Gebr. Röver – Chemische Reinigungswerke beschäftigt.

Am 22. August 1944 wurde Georg Kern zum dritten Mal verhaftet, vermutlich im Rahmen der „Aktion Gitter", einer reichsweiten Verhaftungswelle der Gestapo. Er war zunächst im

Hilfsgefängnis in Frankfurt-Bockenheim inhaftiert. Nach rund dreiwöchiger Haftzeit erfolgte am 16. September 1944 seine Einweisung in das Konzentrationslager Dachau. Am 26. April 1945 wurde Georg Kern mit Tausenden von Mithäftlingen von der SS auf den Todesmarsch Richtung Alpen getrieben. Am 4. Mai 1945 wurde er bei Bad Tölz von amerikanischen Truppen befreit.

Katharina Kern starb am 21. November 1959 im Krankenhaus in Langen. Georg Kern heiratete danach in zweiter Ehe Olga Diamant, die als „Halbjüdin" während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt worden war. Er starb am 20. September 1969 in Gräfelding in Bayern.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Robert Gilcher (Initiative Stolpersteine Frankfurt) und finanziert von Sabine Hinzmann.

Windmühlstraße 5

Adalbert Grossmann
Geburtsdatum: 21.9.1876
„Mischehe", ausgegrenzt, drangsaliert
Berufsverbot 1942

Lilly Grossmann, geb. Adler
Geburtsdatum: 7.11.1878
Gedemütigt, entrechtet
versteckt, mit Hilfe überlebt

Ilse Grossmann
Geburtsdatum: 13.2.1902
Gedemütigt, entrechtet
versteckt, mit Hilfe überlebt

Adalbert Grossmann wurde in Hannover geboren als Sohn und eines der sechs Kinder des Fabrikanten und „Geometers" August Martin Grossmann (geboren 1848) und dessen Ehefrau Anna Sofie, geborene Meyer (geboren 1848). Beide Elternteile kamen aus Minden. Adalbert dürfte noch Schüler gewesen sein, als Familie Grossmann 1889 von Minden nach Frankfurt umzog. In Ober-Erlenbach gründete Vater August Grossmann eine „Trocken- und Stuckfabrik", Gipsgießerei und Bildhauerei, später kam eine Zweigniederlassung in Frankfurt, Berger Straße 202, hinzu. Familie Grossmann wohnte 1896 in der Glauburgstraße 87. In Teilen dürfte Adalbert Grossmann seine Ausbildung im väterlichen Unternehmen absolviert haben. Dort war er jedenfalls 1906 und auch noch 1920 als Kaufmann tätig, leitete unter anderem den Bau der Häuser Windmühlstraße 3 und 5, wo im dritten Stock alle Zimmer als Musterschau für die Stuckfabrik aufwändige Stuckdecken erhielten. Adalberts ein Jahr älterer Bruder Arthur führte die Fabrik in Ober-Erlenbach. In den 1920er Jahren machte Adalbert Grossmann sich schließlich selbstständig als Steuer- und Wirtschaftssachverständiger.

Wahrscheinlich lernten Adalbert Grossmann und Lilly Adler sich in Frankfurt kennen. Sie war eine gebürtige Frankfurterin, eines der fünf Kinder des Kaufmanns Gustav Adler (1851-1913) und dessen Ehefrau Henriette, geborene Orb (1856-1919). Die Eheschließung fand am

31. März 1901 in Frankfurt statt. Bis dahin hatte Adalbert bei seinen Eltern in der Glauburgstraße gelebt, Lilly bei ihren Eltern im Reuterweg 93.

Eine Zeitlang wohnten Adalbert und Lilly Grossmann in der Niddastraße 60, ab 1910 dann im Grossmann'schen Haus Windmühlstraße 5, dritter Stock. 1902 schenkte Lilly Tochter Ilse Johanna das Leben, ein Jahr später Sohn Walter Arthur.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten geriet Familie Grossmann wegen Lillys jüdischer Herkunft zunehmend unter Druck. Die Scheidung einzureichen, kam allerdings nie in Frage. Als Adalbert Grossmann bereits 1933 die Ausübung seines Berufs untersagt wurde, klagte er erfolgreich dagegen, was zur Folge hatte, dass Sohn Walter nicht weiter als Architekt tätig sein durfte. Der seitens der Nationalsozialisten ausgeübte Druck wirkte sich jedoch zunehmend negativ auch auf Adalberts Unternehmen aus. 1935 erhielt er ein Teil-Berufsverbot, 1942 schließlich gänzliches. Unter Drohungen musste er sein Auto einem Beamten des Finanzamts überlassen.

Offiziell hatte das Ehepaar Grossmann Gütertrennung vereinbart; Lilly verfügte über keinerlei Vermögen. Im Dezember 1939 standen ihr als „Freibetrag" monatlich 250,- Reichsmark zur Verfügung.

Spätestens ab 1938/39 verließ Lilly Großmann die Wohnung kaum noch. Tochter Ilse besorgte die notwendigen Einkäufe, „ohne den Judenstern zu tragen", wie Neffe Günter berichtet. Nachdem sich Schwiegertochter Hilde Grossmann 1942 unter dem zunehmenden Druck der antisemitischen Verfolgung das Leben genommen hatte, kam auch Lillys und Adalberts Enkel Günter in die Windmühlstraße 5.

Lilly Grossmann mit Enkel Günter, 1947

Ilse, Lilly und Günter Grossmann, 1954

Ende 1944/Anfang 1945 erschien ihnen allen die Gefahrenlage jedoch zu groß. Ihr ehemaliges Dienstmädchen Else Lorenz bot ihnen Unterschlupf und Schutz in Kelkheim, wo sie versteckt das Kriegsende erlebten.

Adalbert, Lilly und Ilse Grossmann kehrten Mitte 1945 in ihre Wohnung in der Windmühlstraße 5 zurück, die, anders als das völlig zerstörte Haus Windmühlstraße 3, unversehrt geblieben war. Unmittelbar nach Kriegsende besuchte Erich Adler als amerikanischer Soldat seine Tante Lilly und sorgte dafür, dass sie von Einquartierungen verschont blieb. Lilly starb am 29. April 1955 in ihrer Wohnung, Adalbert am 15. Februar 1956. Ilse blieb dort bis 1982. Sie starb 1984 in einem Frankfurter Altersheim.

Lillys Schwester Emilie, geboren 1880, wurde am 2. Oktober 1942 in Theresienstadt ermordet, Bruder Ludwig 1941 in Hadamar. Schwester Paula überlebte in den Niederlanden, Schwester Maria floh rechtzeitig in die USA.

An Adalbert und Lilly Grossmanns Sohn Walter und an dessen Frau Hilde erinnern Stolpersteine in der Bockenheimer Landstraße 133, in der Nähe ihres einstigen Wohnhauses Jügelstraße 7.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Günter Großmann (München), Enkel von Adalbert und Lilly Grossmann. Sie wurden finanziert von Laurie Crawford, Susanne Junker und Lea Treese.

Bockenheimer Landstraße 133
(ehemaliges Wohnhaus: Jügelstraße 7)

Walter Grossmann
Geburtsdatum: 25.3.1903
Berufsverbot 1933
Zwangsarbeit: 1935-1945, verschiedene Stellen, zuletzt Dehrenburg (Harz)

Hilde Grossmann, geb. Alberti
Geburtsdatum: 13.6.1914
Gedemütigt, entrechtet
Todesdatum: 4.12.1942 (Suizid)

Walter Arthur Grossmann kam in Frankfurt als Sohn von Adalbert Grossmann und dessen Ehefrau Lilly, geborene Adler, zur Welt. Nach seinem Abitur im Jahre 1921 am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Frankfurt studierte er zunächst Philosophie an der Universität Frankfurt, wechselte dann aber zur Technischen Hochschule in München, studierte dort Architektur und schloss dies 1926 mit Diplom ab. Bis 1930 arbeitete er als Architekt am Hochbauamt der Stadt Frankfurt unter Baudirektor Martin Elsässer und machte sich 1931 mit eigenem Architekturbüro selbstständig. Weiterhin wohnte er bei seinen Eltern in der Windmühlstraße 5.

Am 5. März 1938 heiratete er die Frankfurter Sängerin und Pianistin Hilde Alberti, eine Tochter des aus Mundershausen stammenden Arztes Otto Alberti und dessen Ehefrau Elsa Selma, geborene Ascher aus Landsberg/Warthe. Letztere war die Tochter des in Frankfurt praktizierenden Arztes Julius Ascher. Ebenso wie Walter Grossmann hatte Hilde einen

nichtjüdischen Vater und eine Mutter jüdischer Herkunft. Das Paar zog in die Jügelstraße 7. Der gemeinsame Sohn Günter wurde am 6. Januar 1939 geboren.

Walter und Hilde Grossmann, 1938

Schon 1933 machten die Nationalsozialisten Walter Grossmann die Ausübung seines Berufs als Architekt weitgehend unmöglich und erteilten ihm 1935 offizielles Berufsverbot. Vater Adalbert half aus, stellte den Sohn in seinem Steuer- und Wirtschaftsberatungsunternehmen als Bausachverständigen und Hausverwalter an. Auch diese Tätigkeit durfte Walter Grossmann nicht allzu lange ausüben, sondern musste als Fabrikarbeiter für den Rüstungsbetrieb EMDA in Frankfurt und die Bauersche Gießerei in Frankfurt-Bockenheim tätig sein, schließlich bis Kriegsende Zwangsarbeit leisten im Lager Dehrenburg im Harz.

Unter zunehmenden Druck seitens der Nationalsozialisten geriet auch Hilde Grossmann. Wiederholte Verhöre bei der Gestapo nahmen ein derart bedrohliches Ausmaß an, dass sie keinen Ausweg mehr sah und sich im Dezember 1943 in ihrer Wohnung in der Jügelstraße das Leben nahm. Dies und dass ihr Ehemann Otto Alberti aus Karrieregründen die Scheidung verlangte, belastete Hildes Mutter Elsa Alberti so sehr, dass sie sich einen Monat später ebenfalls für den Freitod entschied; sie wohnte in der Fürstenbergerstraße 12. Hildes Schwester Ottilie konnte sich in Hamburg verborgen halten, sie emigrierte nach 1945 mit ihren beiden Töchtern nach Australien.

Nach dem Tod seiner Mutter Hilde und der erzwungenen räumlichen Abwesenheit des Vaters nahmen die Großeltern und vor allem seine Tante Ilse den vierjährigen Günter in ihre Obhut. Sie lebten weiterhin in ihrer 150 m^2 großen Wohnung in der Windmühlstraße 5. Zu leiden hatte Günter dennoch. Von den gemeinsamen Freizeitaktivitäten seines Kindergartens war er ausgeschlossen, verbrachte viel Zeit im hauseigenen Luftschutzkeller. 1944 kam er zur Sicherheit in ein Kinderheim in den Odenwald, was die Gestapo allerdings rasch als Irrtum deklarierte und ihn nach Frankfurt zurückschickte.

Walter Grossmann kehrte nach Frankfurt zurück, eröffnete 1946 ein Architekturbüro, lebte ebenso wie sein Sohn in der Grossmann'schen Wohnung in der Windmühlstraße. Später wurde er zudem ehrenamtlicher Direktor des Städels. Nach seiner zweiten Eheschließung, 1951, zog er nach Köln, war dort als Städteplaner beim Städtetag tätig. 1955 wurde er technischer Direktor der GSW Immobilien AG in Berlin. Seinen Plan, als Professor für Städtebau an der TU Berlin tätig werden zu können, konnte er nicht mehr verwirklichen. Er starb am 13. September 1956 in Berlin.

Sohn Günter zog nach dem Abitur und dem Tod seines Vaters zu seiner Tante Ilse in die Windmühlstraße. An der Universität Frankfurt studierte er Physik. Auch nach seiner Eheschließung und dem Umzug nach München, wo er noch heute lebt, blieb die Beziehung zu seiner Tante Ilse eng. Ilse verstand sich und wurde verstanden als die Großmutter von Günters Kindern.

Da das Grundstück der nicht mehr existenten Adresse Jügelstraße 7 heute auf dem Universitäts-Campus liegt, werden die beiden Stolpersteine an der nächst gelegenen Stelle eines städtischen Gehwegs vor dem Haus Bockenheimer Landstraße 133 verlegt. Sollte die Jügelstraße zu einem späteren Zeitpunkt wieder als Straße hergestellt werden, werden die Steine dorthin verlegt.

An Walter Grossmanns Eltern Adalbert und Lilly sowie an seine Schwester Ilse Grossmann erinnern Stolpersteine in der Windmühlstraße 5.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Günter Großmann (München), Sohn von Walter und Hilde Grossmann. Sie wurden finanziert von Norbert Wolf und Vanessa Schlevogt.

Elsa Alberti und Lilly Grossmann mit ihrem Enkel Günter, 1942

Westend
Feldbergstraße 31

Käthe Mela, geb. Wertheim
Geburtsdatum: 4.9.1901 Marburg/Lahn
Flucht: 15.11.1933 Belgien
Internierung: 22.2.1944 Mechelen
Deportation: 4.4.1944 Auschwitz
Todesdatum unbekannt (amtlich festgelegt auf 9.7.1944)

Paul Ernst Mela
Geburtsdatum: 6.6.1900
Flucht: 15.11.1933 Belgien
Internierung: 22.2.1944 Mechelen
Deportation: 4.4.1944 Auschwitz
Todesdatum: unbekannt

Doris Mela
Geburtsdatum: 20.12.1926
Flucht: 15.11.1933 Belgien
Internierung: 22.2.1944 Mechelen
Deportation: 4.4.1944 Auschwitz
Todesdatum: zwischen August und Oktober 1944

Käthe Mela wurde in Marburg geboren, als Tochter des aus Frankfurt stammenden Bankiers Hermann Wertheim (1861-1933) und dessen Ehefrau Paula, geborene Lehmann, die bereits kurz nach Käthes Geburt am 9. Oktober 1901 verstarb. Hermann Wertheim heirate einige Jahre später die aus Offenbach stammende Hertha Zedner (1882-1970). Aus dieser Ehe stammten die beiden Söhne Ernst Paul (geboren 1908) und Kurt Georg (geboren 1917). 1909 zog die Familie von Marburg nach Frankfurt am Main.

Nach dem Besuch des Lyzeums absolvierte Käthe eine Ausbildung zur Bibliothekarin.

Am 19. Februar 1926 heiratete sie den Frankfurter Kaufmann Paul Ernst Mela, eines der fünf Kinder des Kaufmanns Heinrich Mela (1872-1918) und dessen Ehefrau Clara Münzesheimer. Die gemeinsame Tochter Doris kam am 20. Dezember 1926 in Frankfurt zur Welt.

Seit spätestens 1927 war Paul Mela Inhaber des Lebensmittelgroßhandels und der Kaffeebrennerei „Paul Mela“, die deutschlandweit Konditoreien, Restaurants, Kliniken und Warenhausrestaurants belieferte, sowie seit 1929 der Lebensmittelagentur „Delag GmbH“, die auf Provisionsbasis an Grossisten, Konsumvereine, Filialbetriebe und Warenhäuser verkaufte. Niedergelassen waren beide Unternehmungen, in denen Käthe Mela als Geschäftsführerin bzw. Prokuristin fungierte, in Frankfurt, Niddastraße 74. Bereits im März 1932 gab das Ehepaar Mela das Unternehmen „Paul Mela“ auf, das Unternehmen „Delag GmbH“ im November 1933.

Ihren langjährigen Wohnsitz in der Niddastraße 74 verließ das Ehepaar Mela zu Beginn des Jahres 1933 und bezog eine Wohnung in der Feldbergstraße 31. Am 15. November 1933 flohen Paul, Käthe und Doris Mela nach Belgien und ließen sich in Brüssel nieder. Paul Mela betätigte sich als Lebensmittelgroßhändler.

1939 floh auch Käthe Melas Stiefmutter Hertha Wertheim nach Belgien und lebte bei ihrer Stieftochter und deren Familie. Mit der Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen im Mai 1940 veränderten sich die Lebensumstände von Familie Mela dramatisch. Unter falschen Namen hielt sie sich in Brüssel verborgen, konnte aber der Verfolgung nicht entgehen.

Am 5. Januar 1944 wurde Käthe Mela in Brüssel zusammen mit ihrem Ehemann Paul und Tochter Doris verhaftet, am 22. Februar 1944 wurden sie in das „Durchgangs- und Sammellager“ Mechelen (Malines) gebracht und von dort am 4. April 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert (Transportnummer „XXIV/75“). Laut Auskunft belgischer Behörden galt Käthe Mela im Juli 1944 als verstorben. Auch das exakte Todesdatum von Paul Mela ist unbekannt, es wurde amtlich auf den 8. Mai 1945 festgesetzt. Tochter Doris wurde zwischen 1. August und 31. Oktober 1944 in Auschwitz ermordet.

Paul Ernst Melas Geschwistern gelang die Flucht nach Großbritannien und in die USA.

Käthe Melas Vater Hermann Wertheim starb am 31. Mai 1933. Ihr Stiefbruder Kurt Wertheim konnte 1937 in die USA fliehen und schloss sich 1941 der US-Armee an. Ihrer Mutter Hertha Wertheim gelang es, mit Stiefbruder Ernst 1939 nach Belgien zu fliehen, wo beide unter schwierigen Bedingungen im Versteck überlebten. Auch sie gingen nach dem Krieg in die USA. An die Familie Wertheim erinnern seit Mai 2023 vier Stolpersteine in der Mainzer Landstraße 36.

Die Steine wurden initiiert von Lucy und Mary Loveless (New York und Memphis, USA). Sie wurden finanziert von Doris Franzmann, Miriam Raic und Anke Rossbrey.

Westend
Reuterweg 94

Leopold Glücksmann
Geburtsdatum: 5.7.1902
Deportation: 22.11.1941 Kaunas
Todesdatum: 25.11.1941

Leopold Glücksmann wurde 1902 in Frankfurt geboren als Sohn des Buchbindereibesitzers Isidor Glücksmann, geboren 1874 in Schweppenhausen und seiner Frau Johanna geb. Wieseneck, geboren 1881 in Frankfurt. Die Familie lebte im Kleinen Wollgraben 6, in der Nähe der früheren Judengasse, dort wo heute das Stadtwerke-Gebäude steht. Leos Bruder Egon wurde 1906 geboren.

Leopold gründete 1923 einen ‚Großhandel in Bein- und Celluloid-Schmuckwaren‘, den er Anfang 1924 wieder abmeldete, nachdem er 1923 lange Zeit krank gewesen war und bei den Eltern wohnte. Leopold heiratete 1930 seine am 16. November 1904 in Stuttgart geborene Frau Gertrud, die ebenso wie er in der Buchbinderei des Vaters im Kleinen Wollgraben 6 beschäftigt war. Von 1935 bis 1938 wohnten Leopold und Trude Glücksmann im zweiten Stock im Reuterweg 94, später zog Leo dann wieder ins Haus seiner Eltern im Kleinen Wollgraben 6.

Von November 1937 bis Februar 1938 war Leo Glücksmann im Konzentrationslager Dachau interniert. Von dort, aus Block 8 Stube 3, schrieb er Ende Januar 1938 einen Brief an seine

Eltern und seine Frau Trude: „… Jedenfalls hoffe ich bald bei euch sein zu können. … Ich werde nie vergessen, was du mir bist und dass du resp. dass wir uns trennen müssen, wird für mich ein schwerer Schlag werden. …“. Am 16. November 1938 kam Leo Glücksmann erneut nach Dachau in „Schutzhaft“, wo er bis zum 30. März 1940 interniert war (Häftlingsnummer 029566 – 037575).

Seine Ehe wurde am 27. April 1939 unter Zwang aufgelöst. Er stimmte dem zu, da er sich um die Sicherheit seiner nichtjüdischen Frau Trude sorgte. Beide trafen sich nach seiner Entlassung aus Dachau heimlich, zumeist im Wald in Oberrad. Ein Freund berichtete: „Zu diesen verbotenen Zusammenkünften nahm Frau Trudi Glücksmann das Kind ihrer Schwester mit, um einerseits einen Spaziergang vorzutäuschen, andererseits Leo Glücksmann die Möglichkeit zu geben, durch das Tragen des Kindes den angehefteten Judenstern zu verdecken. Nur so konnte unter den Augen von Spaziergängern eine Zusammenkunft ermöglicht werden.“ Seine geschiedene Frau versorgte Leopold auch mit Lebensmittelmarken.

Die Buchbinderei des Vaters, in der in guten Zeiten bis zu 17 Angestellte beschäftigt waren, wurde zum Jahresende 1938 durch die Gestapo geschlossen. Da die Familie danach kein Einkommen mehr mit Buchbinderei erwirtschafteten konnte, betrieb sie ab 1940 eine Buchbinder-Anlernwerkstätte für ‚Umschichtler und auswandernde Juden‘. 1941 wurde auch diese ‚Buchbinderlehranstalt‘ auf behördliche Anordnung geschlossen. Ab Februar 1941 musste Leo Glücksmann kurze Zeit als Gartenarbeiter bei der Städtischen Friedhofsverwaltung auf dem Friedhof Griesheim Zwangsarbeit leisten.

Am 22. November 1941 wurde der 39jährige Leopold Glücksmann gemeinsam mit seinen 60- und 67-jährigen Eltern Johanna und Isidor Glücksmann bei der dritten großen Deportation ins litauische Kaunas (Kowno) deportiert, wo die aus Frankfurt und anderen Städten Verschleppten, darunter wahrscheinlich auch die Mitglieder der Familie Glücksmann am 25. November 1941 ausnahmslos ermordet wurden.

Der Stolperstein wurde von Dagmar Baumüller, Bewohnerin des Hauses, initiiert. Er wurde finanziert von Ivana Jovanic.

Siegmund Heymann
Geburtsdatum: 9.5.1875
Deportation 15.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum 21.4.1943

Flora Heymann, geb. Bär
Geburtsdatum 17.1.1874
Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum 19.4.1943

Siegmund Heymann wurde 1875 in Braunfels an der Lahn geboren. Über seine Familie und seinen Werdegang konnten wir keine Informationen finden.

1905 bis 1908 war Siegmund Heymann Prokurist beim ‚Installationsgeschäft für elektrische Licht- und Kraftanlagen A.C. Hess‘ im Holzgraben 3 in Frankfurt. Ab 1909 war er selbständig als Inhaber der ‚S. Heymann & Co. - Installationsgeschäft für elektrische Licht- und Kraftanlagen, Telephon- und Klingelanlagen, Heizungs- und Kochanlagen‘ in der

Kaiserstraße 74. 1917 bis 1918 firmierte sein Geschäft in der Taunusstraße 36. Ab 1919 ist das Geschäft im Frankfurter Adressbuch in der Friedensstraße 2 mit einer ‚St. Gallener Stickerei-Manufaktur' zu finden, ab 1920 auch ‚Elektrotechnische Artikel', Inhaber S. Heymann (Höchst am Main), in der Weserstraße 33 und ab 1926 in der Elbestraße 15. Siegmund Heymann war dann seit 1937 als Handelsvertreter in Schreibmaschinen- und Bürobedarf (Elektrotechnische Bedarfsartikel) im Adressbuch aufgeführt.

Er wohnte zunächst in Höchst am Main und zog im Juni 1925 nach Frankfurt in die Lersnerstraße 27. Dort wohnte seit 1920 auch Flora Bär, seine spätere Ehefrau. Sie war die Tochter des Pferdehändlers Simon Bär aus Oberlahnstein, der 1844 in Immendorf bei Koblenz geboren wurde und 1898 in Oberlahnstein verstarb und Karolin Simon geborene Reinhold, die 1847 in Oberlahnstein geboren wurde und 1925 dort verstarb. Die Familie hatte neun Kinder. Flora Bär war Geschäftsfrau und von 1913 bis 1931 zusammen mit Flora Würzburger Inhaberin des ‚Putz- und Modewarengeschäft Bär & Würzburger' in der Goethestraße 12. Von 1912 bis 1920 hatte sie im Oeder Weg 23, 3. Stock gewohnt.

Im Oktober 1932 zogen Siegmund Heymann und Flora Bär in den Grüneburgweg 23a, 1. Stock. Im Adressbuch von 1933 ist Siegmund Heymann als Kaufmann mit seiner Firma ‚Heymann & Co. Handelsvertretung' und Flora Bär wie zuvor in der Lersnerstraße als „Geschäftsinhaberin" verzeichnet. Im Oktober 1935 zogen beide ins Erdgeschoss des Hauses Reuterweg 94, wo Siegmund Heymann im Adressbuch von 1936 als „Handelsvertreter" und Flora Bär als „Privatiere" aufgeführt sind. Mit der Adresse Reuterweg 94 sind beide auch noch in der Volkszählungsdatei vom 17. Mai 1939 aufgeführt.

Flora Bär erhielt lange Zeit eine monatliche Zuwendung eines Verwandten, wovon sie ab 1940 monatlich nur 120 RM entgegennehmen durfte.

Ende Juli 1941 wurden Siegmund Heymann und Flora Bär gezwungen, in die Hanauer Landstraße 17 zu ziehen. Dieses Haus, das Eigentum der Suppenanstalt für israelitische Arme gewesen war, hatte die Jüdische Gemeinde ebenso wie ihre anderen Immobilien, zwangsweise an die Stadt Frankfurt verkaufen müssen. Diese missbrauchte das Haus anschließend, um hier jüdische Menschen auf engstem Wohnraum vor ihrer Deportation zu konzentrieren.

Am 18. November 1941 heirateten Flora Bär und Siegmund Heymann. Im August 1942 musste das Paar in ein anderes so genanntes Judenhaus, in die Ostendstraße 11 ziehen. Von dort wurden Siegmund und Flora Heymann am 15. September 1942 bei der neunten großen Deportation ins Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt verschleppt. Flora Heymann kam dort 69jährig am 19. April 1943 ums Leben, ihr Mann Siegmund zwei Tage später mit 68 Jahren.

Eine Suchanfrage eines Cousins von Siegmund Heymann (Alfred Herzberg, Sao Paolo) beim Suchdienst American Joint Distribution Committee im August 1946 wurde negativ beschieden.

Fünf Geschwister Flora Heymanns und viele weitere Familienangehörige wurden in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern ermordet: Der 1876 geborene Emil Bär im Oktober 1941 im Konzentrationslager Sachsenhausen, angeblich starb er durch Freitod, seine Frau Johanna 1942 im Vernichtungslager Treblinka. Ihre beiden Kinder konnten nach Australien entkommen. Die 1877 geborene Minna Bär wurde im Juni 1942 im

Vernichtungslager Sobibor ermordet, die 1881 geborene Helene Wolf, geborene Bär, im Mai 1942 im Vernichtungslager Kulmhof/Chelmo, gemeinsam mit ihrer 1910 geborenen Tochter Grete und deren Mann Kurt Jonas. Der 1885 geborene Max Bär wurde im März 1942 im Vernichtungslager Sobibor gemeinsam mit seiner 1893 geborenen Frau Martha ermordet, die 1890 geborene Bettina Bär im Mai 1942 im Vernichtungslager Kulmhof/Chelmo. Für Minna, Max und Barbetha (genannt Bettina oder Babette) Baer wurden in Lahnstein in der Mittelstraße 12 drei Stolpersteine verlegt.

Die Stolpersteine wurden initiiert und finanziert von Dagmar Baumüller, Bewohnerin des Hauses.

Ostend
Waldschmidtstraße 30

Louis Stern
Geburtsdatum: 8.7.1891
Deportation: 15.9.1942 – 8.5.1945
Theresienstadt
Befreit

Gisela Stern
Geburtsdatum: 26.3.1931
Deportation: 15.9.1942 – 8.5.1945
Theresienstadt
Befreit

Gertrud Stern, geb. Fackenheim
Geburtsdatum: 17.11.1898
Deportation: 15.9.1942 – 8.5.1945
Theresienstadt
Befreit

Rosa Stern, geb. Katz
Geburtsdatum: 11.1.1891
Todesdatum: 12.9.1937

Louis Stern als Soldat im Ersten Weltkrieg, 1915

Louis Stern wurde in Abterode im Landkreis Eschwege als eines von mehreren Geschwistern geboren. Seine Eltern waren der Metzger Meier Stern (geboren 15. August 1857) und Lina Stern, geborene Heilbrunn (geboren 31. März 1862). Die jüdische Gemeinde in Abterode bestand bereits um 1600 und war im 18. Jahrhundert die größte jüdische Landgemeinde in der Landgrafschaft Hessen. Sie besaß eine Synagoge, eine Mikwe und einen eigenen Friedhof. Die Sterns waren eine bekannte und angesehene Familie in der Gemeinde. Louis Stern besuchte die jüdische Elementarschule in Abterode und legte die Gesellenprüfung zum Metzger ab.

Louis Stern diente als Soldat im Ersten Weltkrieg. Nach einem Granatbeschuss verlor er sein Augenlicht und erhielt das Verwundetenabzeichen sowie das Eiserne Kreuz. Als „Kriegsblinder zu hundert Prozent“ erhielt er eine kleine Rente.

Am 14. Dezember 1924 heiratete er Rosa Katz, die in Dillich in Hessen geboren wurde. Ihre Eltern waren Levi Katz, (geboren 16. März 1850) und Beila Katz, geb. Bachrach (geboren 18. Mai 1855). Louis und Rosa Stern hatten eine Tochter: Gisela.

Da die Rente nicht ausreichte, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern, betrieb Louis Stern in Abterode einen Viehhandel, zeitweilig gemeinsam mit seinem Bruder Isaak.

Nach schriftlichen Aussagen von Geschäftspartnern, die im Entschädigungsverfahren gehört wurden, war der Handel trotz der gesundheitlichen Einschränkung erfolgreich und sicherte so den Lebensunterhalt der Familie. Nach 1933 wurde es immer schwieriger, den Viehhandel weiter zu betreiben. Die Boykotte der Nationalsozialisten und die Ausgrenzung der jüdischen Händler hatten bald die völlige Aufgabe des Geschäftes zur Folge. Die Handelskarte wurde von der Kreisbauernschaft eingezogen. Grund und Boden in Abterode mussten verkauft werden.

Rosa, Louis und Gisela Stern in Abterode, um 1933

Gisela Stern an ihrem ersten Schultag, 1937

Ab 24. Juni 1937 war die Familie in Frankfurt in der Waldschmidtstraße 30, erste Etage, gemeldet. Tochter Gisela ging in die jüdische Volksschule des Philanthropin. Im April 1939 wurde die jüdische Gemeinde durch den von der nationalsozialistischen Stadtregierung beschlossenen „Judenvertrag“ gezwungen, ihre Immobilien zu verkaufen, und so musste auch die Volksschule am 30. Juni 1941 schließen.

Bereits am 12. September 1937 starb Rosa Stern an einer Krebserkrankung und wurde auf dem Neuen Jüdischen Friedhof an der Eckenheimer Landstraße beerdigt. Der Tod der Mutter

war für die sechsjährige Tochter Gisela nach dem Umzug nach Frankfurt der zweite große Einschnitt in ihrem Leben. Sie blieb zunächst mit dem Vater allein zurück.

Am 15. Oktober 1940 heiratete Louis Stern in Frankfurt die aus Halle an der Saale stammende Gertrud Fackenheim. Ihre Eltern waren Moses Moritz Fackenheim (geboren 13. November 1853) und Emilie Fackenheim, geborene Apfel (geboren 8. Oktober 1859 in Bebra). Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt übersiedelte die Familie Fackenheim nach Kassel.

Gertrud, Gisela und Louis Stern, Juni 1941

Im Juni 1914 begann Gertrud eine Lehre im Kaufhaus Wertheimer in Kassel. Sie war dort 17 Jahre tätig, zunächst als Kassiererin und später als Buchhalterin bis 1931. Das Kaufhaus von Arthur und Harriett Wertheimer bestand bis 1937, dann wurde der Eintrag gelöscht.

Bereits im Jahr 1927 starb der Vater in Kassel.

In der Heiratsurkunde von Gertrud Fackenheim ist als ihr letzter Wohnort Kassel eingetragen, bei der Mutter bereits Frankfurt. Sie lebte wahrscheinlich bei ihrer ebenfalls in Frankfurt verheirateten Tochter Paula Sonn. Deren Ehemann Samuel war Trauzeuge. Kurz nach der Hochzeit der Tochter Gertrud starb die Mutter am 24. Oktober 1940.

Die Familie Stern musste laut Meldeverzeichnis ihre Wohnung in der Waldschmidtstraße verlassen und am 3. Oktober 1941 in die Wittelsbacherallee 11 umziehen. Dies war ein so von den Nazionalsozialisten bezeichnetes „Judenhaus“, in das die Menschen vor ihrer Deportation zwangsweise einziehen mussten. Im Entschädigungsverfahren beschreibt Louis Stern, wie die Gestapo immer wieder in das Haus kam, um die dort lebenden Juden auszuplündern. Dabei wurden ihm auch sein Verwundetenabzeichen und das Eiserne Kreuz gestohlen.

Vor ihrer Deportation wurde die Familie Stern gezwungen, einen sogenannten „Heimeinkaufsvertrag“ abzuschließen. Dafür mussten sie von ihrem Sparkonto einen Betrag von 1.848,17 RM und von ihren Rücklagen bei der Allianz-Versicherung 4.152,20 RM zahlen. So diente der Vertrag als Vorwand, um die Menschen, die deportiert wurden, auch noch ihres Restvermögens zu berauben. Mit dem Transport 1184 – XII/3 ab Frankfurt wurde die Familie am 15. September 1942 nach Theresienstadt verschleppt.

Im Entschädigungsantrag befindet sich ein Schreiben der Blindenfürsorge Theresienstadt aus dem Jahr 1960, in dem bescheinigt wird, dass Louis Stern im Heimdienst des Lagers tätig war und schwere Lasten wie Wasser und Kohlen schleppen musste.

Nach der Befreiung konnte die Familie gemeinsam am 23. Juni 1945 nach Frankfurt zurückkehren. Sie wohnten zunächst im Altersheim am Sandweg 7 und bezogen dann eine Wohnung in der Weiherstraße 6.

Gisela, Gertrud und Louis Stern im kriegszerstörten Frankfurt, März 1945

Laut Meldebogen der Stadt Frankfurt übersiedelte Gisela Stern bereits am 20. Juni 1946 in die USA, die Eltern folgten ihr am 31. Oktober 1949. Die Geschwister von Louis Stern, Markus und Rosalie Katzenstein waren bereits vor dem Krieg in die USA geflüchtet. Der Bruder Isaak wurde mit seiner Familie am 31. März 1942 in das Warschauer Ghetto deportiert und ermordet. Paula Sonn und ihr Mann Samuel wurden 1942 im Ghetto Izbica ermordet.

Louis Stern fand wegen seiner Erblindung und gesundheitlichen Problemen nach der Lagerhaft keine Arbeit in Amerika. Seine Frau Gertrud arbeitete in der Mikwe der Synagoge von Washington Heights, New York City, und sorgte so für den Lebensunterhalt der Familie. Im Jahr 1959 gab sie diese Tätigkeit wegen Krankheit auf.

Louis Stern starb im Juni 1972, seine Frau Gertrud am 17. Oktober 1996.

Gisela Simon mit Stolpersteinen in Frankfurt, 2006/07

Gisela Stern heiratete in den USA Joseph Simon und sie bekamen zwei Söhne, Larry und Mark. Sie kam in späteren Jahren immer wieder nach Deutschland, besuchte in Abterode ihr Geburtshaus und den jüdischen Friedhof, sowie ihr ehemaliges Lebensumfeld in Frankfurt. Im Jahr 2006 nahm sie an einer Führung im Bunker an der Friedberger Anlage, der Erinnerungsstätte 9. November, teil. Sie informierte sich über die Stolpersteine und äußerte sich positiv zu diesem Projekt. Schon im Jahr 1994 nahm Gisela Simon an einem Zeitzeugen- Interview teil, das Anfang 2023 von einer Schülergruppe im Lern- und Gedenkort in der alten Synagoge in Abterode übersetzt und gezeigt wurde. Sie fühlte sich immer noch mit ihrem ehemaligen Lebensumfeld verbunden und zeigte großes Interesse auch an der Weitergabe und Vermittlung ihrer Erfahrungen und Erinnerungen.

Gisela Simon starb am 31. Oktober 2010 in Boston, ihr Mann Joseph Simon bereits am 1. November 2003.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Jochen Kratschmer, einem Freund von Gisela Simon. Sie wurden finanziert von Jochen Kratschmer, Tabea Handrick und Dr. Gernot Schmitt-Gaedke.

Bergen Enkheim
Marktstraße 10

Emilie Deuring
Geburtsdatum: 18.7.1902
Eingewiesen: 16.1.1942 Universitäts-Nervenklinik Frankfurt, verlegt 14.4.1942 "Landesheilanstalt" Eichberg, 13.10.1943 "Landesheil- und Pflegeanstalt" Weilmünster
Todesdatum: 14.5.1944

Emilie Wilhelmine Deuring wurde am 18. Juli 1902 in Bergen in der Marktstraße 10 als Tochter von Heinrich Hektor Deuring und seiner Ehefrau Bertha Deuring geborene Wiegand, geboren. Emilie Deuring hatte einen älteren Bruder, Friedrich Wilhelm Hektor Deuring, der im Jahr 1899 geboren worden war. Er hatte eine Ausbildung als Bäckermeister absolviert und kam am 3. April 1944 in Gorodenko/Estland im Alter von 45 Jahren im Rahmen von Kriegshandlungen ums Leben.

Emilie Deurings Eltern betrieben in ihrem Wohn- und Geschäftshaus die Gastwirtschaft „Zum grünen Wald“. Diese bestand von spätestens 1898 bis in das Jahr 1959.

Emilie Deuring

Emilie Deuring wurde am 16. Januar 1942 von Dr. A. Göbel in die Universitäts-Nervenklinik Frankfurt eingewiesen, wo sie drei Monate lang verblieb. Am 14. April 1942 erfolgte ihre „Verlegung“ in die Landesheilanstalt Eichberg bei Eltville. Die Landesheilanstalt Eichberg war ein Ort von nationalsozialistischen Massenverbrechen an Menschen mit Behinderung. Etwa 3.000 Menschen, darunter viele hundert aus dem Raum Frankfurt, wurden auf dem Eichberg Opfer der NS „Euthanasie“. In der Anstalt, ursprünglich für die Unterbringung von rund 800 Personen konzipiert, waren bis zu 1.800 Menschen unter menschenunwürdigen Bedingungen untergebracht. Den Schutzbefohlenen wurde Nahrung, Pflege und medizinische Versorgung absichtsvoll vorenthalten. Gemäß der Logik der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ sollten die Aufwendungen für Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung als „minderwertig“ eingestuft worden waren, auf ein absolutes Minimum reduziert werden.

In den Patientenunterlagen ist der Schriftwechsel des Schwagers von Emilie Deuring enthalten, der ihre Verlegung von der Universitäts-Nervenklinik Frankfurt in die Landesheilanstalt Eichberg offenbar verhindern wollte und eine Rücküberweisung nach Bergen beantragte. Mutmaßlich ist dies ein indirekter Hinweis auf das in der Bevölkerung vorhandene Wissen um die Situation in der Anstalt Eichberg und ein Versuch, Emilie Deuring zu schützen.

Die Anstalt Eichberg war auch Durchgangsanstalt für den Weitertransport in andere Anstalten, wie die Anstalt Weilmünster, in die Emilie Deuring am 13. Oktober 1943 in einem Sammeltransport gebracht wurde.

Ob die Angehörigen über diesen Schritt informiert wurden, kann nicht in Erfahrung gebracht werden. Die für Emilie Deuring angelegte Akte wurde, wie nahezu sämtliche Patientenakten, um das Jahr 1980 in der Heilanstalt Weilmünster unter der Trägerschaft des LWV Hessen vernichtet.

Die ehemalige Landesheilanstalt Weilmünster war spätestens seit dem Jahr 1938 eine „Musteranstalt“ des Bezirksverbands Nassau. Das unter dem Einfluss des Anstaltsdezernenten Fritz Bernotat dort verankerte Prinzip, wonach die Aufwendungen für „Erbkranke (…) so niedrig zu halten sind, wie nur irgend möglich“ wurden in Weilmünster im Sinne der NS-Ideologie brachial durchgesetzt. Dies hatte für die dort untergebrachten Menschen schon lange vor dem offiziellen Beginn der NS-„Euthanasie“ fatale Folgen: Die systematische Mangelernährung, das Fehlen von medizinischem Personal und die auch in Weilmünster praktizierte, massive Überbelegung führten seit dem Jahr 1937 zu einer signifikanten Erhöhung der Sterblichkeit, die sich kontinuierlich bis zu 50 Prozent jährlich steigerte. Im Jahr 1942 starben 733 von 1.454, im Folgejahr 689 von 1.616, im Sterbejahr von Emilie Deuring 736 von 1.650 Anstaltsinsassen. Berichte über die erbärmlichen und todbringenden Lebensumstände in der Anstalt Weilmünster verdeutlichen, dass der überwiegende Anteil der dort zwangsweise untergebrachten Menschen an Hunger und Vernachlässigung starb. Es gibt jedoch auch deutliche Hinweise, dass es in Weilmünster auch zu aktiven Tötungen durch Verabreichung von Medikamenten gekommen ist.

Emilie Deuring soll am 14. Mai 1944 in Weilmünster an „Enteritis“ gestorben sein. Diese in den Verzeichnissen der Anstalt Weilmünster überproportional häufig angegebene Todesursache verweist indirekt auf die katastrophalen hygienischen Bedingungen, unter denen Emilie Deuring untergebracht war. Das in der Anstalt Weilmünster zum Teil noch lange nach Kriegsende tätige Personal leugnete jegliche Beteiligung an den Verbrechen, verfasste gleichlautende Aussagen um sich zu entlasten und blieb strafrechtlich unbehelligt. Nach Vorermittlungen der Staatsanwaltschaft kam es zu keinem Prozess wegen der mehr als 3.000 in Weilmünster gewaltsam zu Tode gekommenen Schutzbefohlenen. „Tötungen in der LHA Weilmünster“, so die Staatsanwaltschaft im Jahr 1949, seien „nicht zweifelsfrei feststellbar. Der Anstaltsdirektor Dr. Ernst Schneider wurde im Jahr 1953 von der Staatsanwaltschaft Limburg „außer Verfolgung“ gesetzt. Er bezog bis zu seinem Lebensende eine auskömmliche Rente und lebte unbehelligt in Weilmünster, während die Opfer bis zur ersten, von der Bürgerschaft angestoßenen regionalen Aufarbeitung der NS-Massenverbrechen zu Beginn der 80er Jahre in Vergessenheit gerieten. Seit dem Jahr 2023 erinnert ein virtuelles Gedenkbuch (www-gedenkbuch-weilmuenster.de) an die in

Weilmünster ermordeten Menschen und macht ihre Namen wie auch ausgewählte Biografien bekannt.

Der Stolperstein wurde initiiert von Martina Hartmann-Menz und der Initiative Stolpersteine Bergen-Enkheim. Er wurde finanziert vom „Reisebüro am Bergener Rathaus“, das sich heute im einstigen Wohnhaus der Familie Deuring befindet.

Copyright aller Abbildungen: privat

Dokumentation der Opfer-Biografien

Die ausführliche Dokumentation der Biografien und Verfolgungsschicksale hinter den bereits verlegten Frankfurter Stolpersteinen sind nachzulesen in den Jahresdokumentationen der Initiative Stolpersteine Frankfurt (gedruckt erhältlich bei der Initiative oder als PDF auf der Homepage - siehe Kontakt) sowie online auf der Webseite der Stadt Frankfurt am Main unter:

https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine

Kontakt:
Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.
Martin Dill - Telefon: 0179-1182418 - E-Mail: info@stolpersteine-frankfurt.de
www.stolpersteine-frankfurt.de
Instagram: stolpersteine_ffm